

Klein, W. (2001). Deiktische Orientierung. In M. Haspelmath, E. König, W. Oesterreicher, & W. Raible (Eds.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien*. Vol.1/1 (pp. 575-590). Berlin: de Gruyter.

59. Deiktische Orientierung

1. Einleitung. Die sprachliche Verständigung beruht auf dem steten Zusammenwirken von Ausdrucksinformation und Kontextinformation. Mit Ausdrucksinformation ist all das gemeint, was sich aus der konventionalisierten Bedeutung elementarer Ausdrücke ("Morpheme") einerseits, aus den gleichfalls konventionalisierten Regeln ihrer Zusammenfügung (Flexion, Wortbildung und Syntax) andererseits ergibt. Die Kontextinformation speist sich aus allen anderen Wissensquellen, über die Sprecher und Hörer in der jeweiligen Redesituation verfügen. Dies ist zum einen das, was im unmittelbaren *sprachlichen* Kontext zum Ausdruck gebracht wird; es ist zweitens das, was man über seine Sinnesorgane der jeweiligen *Situation* entnehmen kann; und es ist schließlich das *Weltwissen* der Beteiligten, also ihre mehr oder minder gesicherten Annahmen darüber, wie die Welt beschaffen ist und wie die Menschen handeln oder handeln sollten. Das Kontextwissen schwankt von Person zu Person, und es verändert sich fortwährend, nicht zuletzt eben durch die fortlaufende Rede selbst. In allen natürlichen Sprachen finden sich nun zahlreiche Ausdrücke, die in besonderer Weise auf den Einbezug kontextueller Information hin ausgelegt sind; ihre konventionalisierte Bedeutung sieht gleichsam eine Leerstelle vor, die in bestimmter Weise aus dem Kontext zu ergänzen ist. In dem Satz *Hier sitze ich* bezieht sich der Ausdruck *ich*, so wie er nun einmal im Deutschen konventionalisiert ist, auf den, der gerade spricht; wer der jeweilige Sprecher ist, muß dem Situationswissen entnommen werden; ebenso bezieht sich das Wort *hier* nach seiner reinen Ausdrucksbedeutung auf einen Ort um den jeweiligen Sprecher herum, wobei die genauen Grenzen dieses Ortes recht unbestimmt sind. Die Präsensmarkierung des Verbs *sitzen* drückt aus, daß das Geschehen, dessen Wahrheit behauptet wird, sich auf die Sprechzeit bezieht, oder genauer gesagt, auf eine Zeitspanne, welche die Sprechzeit einschließt; was genau diese Zeit ist, geht aus dem Ausdruck selbst nicht hervor; es muß gleichfalls anderen Wissensquellen entnommen werden. Ausdrücke mit einer strukturell vorgegebenen Leerstelle, die aus dem Situationswissen zu füllen ist, nennt man *deiktisch*. Im ersten Fall bezieht sich die strukturell vorgesehene Leerstelle auf eine Person, im zweiten auf einen Ort, und im dritten auf eine Zeitspanne. Dementsprechend spricht man gewöhnlich von personaler, lokaler und temporaler Deixis. Ob es auch andere Formen der Deixis gibt, ist umstritten; manche Autoren (etwa Levinson 1983) nehmen an, daß auch die soziale Beziehung zwischen Sprecher und Angesprochenem, wie es sich etwa in den Anredeformen niederschlägt, als deiktisch zu analysieren ist; ein anderer Fall sind Wörter wie *so*, wenn sie nur in Verbindung mit einer Geste zu deuten sind, etwa in *Der Hase war so [Geste] groß*. Eine reichere Typologie schlagen z.B. Rauh 1983 und Herbermann 1988 vor.

Deiktische Ausdrücke sind nicht die einzigen, die strukturell kontextabhängig sind; in dem Satz *Zuvor saß er dahinter* müssen Person, Zeit und Ort dem sprachlichen statt dem situativen Kontext entnommen werden; in diesem Fall spricht man von Anaphorik. Deixis und Anaphorik sind nicht immer leicht zu trennen; dies hat viele Autoren dazu veranlaßt, das Wort "Deixis" für alle möglichen Formen der Kontextabhängigkeit zu verwenden; wir kommen in Abschnitt 3 darauf zurück.

Ein klares Bild von Form und Funktion deiktischer Ausdrücke zu vermitteln, ist nicht leicht (die beste zusammenfassende Darstellung, allerdings aus einer bestimmten

theoretischen Perspektive, bietet Sennholz 1985). Dies hat sechs teils miteinander zusammenhängende Gründe. Zum ersten gibt es sehr unterschiedliche deiktische Ausdrücke - Adverbien, Verben, Pronomina -, deren Ausdrucksbedeutung sich in ganz unterschiedlicher Weise aus deiktischen und nichtdeiktischen Komponenten zusammensetzt; darauf gehen wir in Abschnitt 2 näher ein. Zum zweiten haben sich in den rund hundert Jahren, in denen die Deixis ernsthaft untersucht wird, drei ganz unterschiedliche Forschungsstränge ausgebildet, die bei mancherlei Überschneidungen eine ganz unterschiedliche Perspektive auf das Phänomen einnehmen und so zu einem sehr heterogenen Bild geführt haben; dieser Hintergrund wird in Abschnitt 3 knapp skizziert. Zum dritten ist das Phänomen selbst nicht einheitlich; schon erwähnt wurde die Verflechtung mit anderen Formen der Kontextabhängigkeit; ebenso wichtig ist, daß es in allen Sprachen möglich ist, vom tatsächlichen Hier-und-Jetzt der Redesituation zu "verschobenen" Redesituationen überzugehen, die dann als Ankerpunkt für die deiktischen Ausdrücke wirken; dies wird in Abschnitt 4 erörtert. Zum dritten sind bei den drei Grundformen, nämlich personaler, lokaler und temporaler Deixis, die zugrundeliegenden Referenzbereiche unterschiedlich strukturiert. Während Raum und Zeit durch Beziehungen wie "vor-hinter", "über-unter", "rechts-links" bzw. "vorher-nachher" geordnet sind, gilt dies nicht in vergleichbarer Weise für Personen; dies spiegelt sich in der Ausbildung der einzelnen deiktischen Teilsysteme wieder; darauf gehen wir exemplarisch in den Abschnitten 5-7 ein. Zum fünften gibt es zwar viele Arbeiten zur Deixis, darunter auch solche zu entlegenen Sprachen (vgl. etwa Weissenborn und Klein 1982, Morel et Danon-Boileau 1992); aber nur selten wird an umfangreichem Material untersucht, wie deiktische Ausdrücke tatsächlich in konkreten Redesituationen verwendet werden (eine der seltenen Ausnahmen ist Hanks 1990 zum Yukatekischen). Und sechstens schließlich ist die Terminologie sehr uneinheitlich. Das Wort "deiktisch" findet sich schon bei Apollonios Dyskolos; dort bezeichnet es Pronomina in demonstrativer Verwendung (vgl. zur Frühgeschichte des Begriffs Lenz 1997, 7-33). Wörter wie *ich*, *jetzt*, *hier* werden von vielen Autoren als "indexikalisch" bezeichnet; Bertrand Russell redet von "egocentric particulars", Reichenbach von "token-reflexive words"; wieder andere Autoren verwenden, wie bemerkt, deiktisch als Oberbegriff für verschiedene Formen der Kontextabhängigkeit (vgl. die Diskussion in Richter 1988).

2. Arten deiktischer Ausdrücke. Deixis findet sich in der Lexik wie in der Grammatik, dabei kommt der Lexik allerdings viel größeres Gewicht zu. So bildet die Ortsdeixis in allen Sprachen oft sehr komplexe lexikalische Subsysteme aus; sie ist aber nur selten grammatikalisiert; hingegen ist die Referenz auf Sprecher und Angesprochenen in sehr vielen Sprachen morphologisch am Verb markiert. Ebenso ist das Tempus in vielen Sprachen deiktisch-relational, d.h. es verweist auf eine Zeitspanne relativ zur kontextuell gegebenen Sprechzeit. Solchen Kategorien gehört traditionell die Liebe der Grammatiker, und sie sind daher auch ausführlich studiert. Viel reichere deiktische Ausdrucksmöglichkeiten finden sich hingegen im lexikalischen Repertoire aller Sprachen. Dies sind:

(a) Adverbien: sie sind auf Orts- und Zeitdeixis beschränkt, dort allerdings in allen Sprachen reich ausgebaut; deutsche Beispiele sind beispielsweise *hier*, *da*, *dort*, *links (von)* für die Ortsdeixis; *jetzt*, *morgen*, *vorhin* (im Gegensatz zu anaphorischem *vorher*) für die Zeitdeixis; nicht selten kann ein deiktischer Ausdruck sowohl örtlich wie zeitlich verwendet werden, z.B. *da*.

(b) Pronomina: alle Sprachen haben Pronomina für Sprecher und Angesprochenen; die

Pronomina der dritten Person sind vorrangig anaphorisch, können aber oft auch - dann in der Regel mit Zeigegeste - in der Situation gebraucht werden.

(c) Verben: der bekannteste Fall sind hier Bewegungsverben wie *kommen-gehen, bringen-holen*; so drückt *kommen* nach verbreiteter Ansicht eine Bewegung zum deiktischen Zentrum hin aus, *gehen* eine Bewegung vom deiktischen Zentrum weg; allerdings sind die Bedingungen im einzelnen sehr verwickelt (vgl. neuerdings Wilkins und Hill 1995).

(d) Partikel: im Deutschen werden *hin* und *her* oft als deiktische Partikel angesehen; allerdings gilt dies nur für einige ihrer Verwendungen; andere Sprachen hingegen besitzen oft ein reiches Repertoire vor allem lokaler deiktischer Partikel; dabei ist, wie stets bei Partikeln, die Grenze zu Affixen sehr fließend.

(e) Definite Artikel und Demonstrativa: Demonstrativa sind nach der hier vertretenen Auffassung entweder unmittelbar oder doch verschoben deiktisch; ob man auch den definiten Artikel, der sich meist von einem Demonstrativum ableitet, gleichfalls als deiktisch ansehen soll, ist strittig.

Nomina, Adjektive und Quantoren werden gewöhnlich nicht als deiktisch angesehen. Es gibt allerdings klare Ausnahmen, wie z.B. *hiesig, dortig, gegenwärtig* im Deutschen. Und ebenso mag man sich fragen, ob ein Nomen wie *Vergangenheit* nicht gleichfalls deiktisch ist. In der Literatur werden allerdings fast nur das Tempus als grammatikalisierter Ausdruck der Temporaldeixis und Lexeme aus den Wortklassen (a) - (e) behandelt.

3. Zum Forschungshintergrund. Drei Entwicklungslinien bestimmen das heutige Bild der Deixis, eine philologisch-sprachwissenschaftliche, eine psychologische und eine philosophisch-logische. Hier (d.h. in diesem Abschnitt) wird nicht versucht, diese Linien im einzelnen nachzuzeichnen, sondern ihren besonderen Beitrag zur Deixisforschung deutlich zu machen (Ausführlicheres findet sich in Lenz 1997, 7-76). In der philologisch-sprachwissenschaftlichen Tradition liegt dieser zum einen in der mehr oder minder akribischen Untersuchung einzelner Ausdrücke und Teilsysteme in verschiedenen Sprachen - freilich selten in konkreten Redesituationen; zum andern liegt er in dem Gedanken, daß Deiktika etwas mit "Zeigen" zu tun haben. Das Wort selbst kommt von idg. **deik-*, das griech. *deiknymi* 'zeigen' zugrundeliegt, aber auch lat. *dicere* und dt. *zeigen* und *Zeichen*. In den idg. Sprachen sind Deiktika formal eng mit Demonstrativa wie *dieser, jener* verwandt (Brugmann 1904); ähnliches gilt für viele anderen Sprachen. Dies ist auch nicht verwunderlich: eine Zeigegeste kann nur aufgrund situativer Information gedeutet werden. So werden denn in der linguistischen Tradition deiktische Ausdrücke und Demonstrativa häufig gemeinsam behandelt, wenn nicht einfach gleichgesetzt (vgl. beispielsweise die Aufsätze in Weissenborn und Klein 1982, Morel und Danon-Boileau 1992 sowie die kritische Diskussion in Himmelmann 1997). Nun sind allerdings viele typische Deiktika wie *ich, jetzt, hier, links* oder gar das Tempus in keiner Weise auf Zeigegesten angewiesen. Um die Gleichsetzung von Deixis und Demonstration zu retten, muß man daher den Begriff "zeigen" in einem kraß metaphorischen Sinn verwenden, in dem er eigentlich jeden Erklärungswert verliert (das Präteritum "zeigt" in die Vergangenheit).

Der wichtigste Beitrag der Sprachpsychologie liegt in der Vorstellung, daß Deiktika es in besonderer Weise erlauben, die Welt von einem bestimmten Bezugspunkt aus darzustellen. Sie reflektieren daher, nicht anders als beispielsweise bei der Wahrnehmung, eine gewisse

subjektive Perspektive (vgl. hierzu Graumann 1992). Der Bezugspunkt ist im Regelfall durch das sprechende Ich gegeben, genau wie er in der Wahrnehmung durch das wahrnehmende Ich gegeben ist. Mit dem Ich sind gewöhnlich bestimmte Attribute verbunden; dies ist die *Rolle* des Ich (etwa als Sprecher), die *Zeit*, zu der es spricht (bzw. eine sonstige Handlung vollführt, beispielsweise sich etwas vorstellt), und schließlich seine *Orientierung im Raum*; zu dieser Orientierung im Raum zählt zunächst einmal die Position des Körpers, aber auch eine gewisse Struktur des Raumes, die sich aus dieser Position aufgrund der Asymmetrien des Körpers ergibt. Deiktische Ausdrücke sind relativ zu diesen Attributen zu deuten. Nun ist dem menschlichen Geist gegeben, sich diese Attribute anders vorzustellen als sie in der tatsächlichen Redesituation sind: er kann sich eine andere Rolle vorstellen, eine andere Zeit, einen anderen Ort und, damit verbunden, eine andere Orientierung im Raum. Deiktische Ausdrücke spielen diese Verschiebungen in bestimmten Grenzen nach. Man muß daher, wenn man ihre Funktion verstehen will, den KANONISCHEN FALL ebenso wie die verschiedenen VERSCHIEBUNGEN betrachten. Dieser Gedanke wurde am klarsten von Karl Bühler (1934) in seiner "Zweifelderlehre" ausgearbeitet (Eschbach 1988, 229-299). Bühler teilt die sprachlichen Zeichen in Zeigwörter und Nennwörter; beide verweisen in ein "Feld" - das Zeigfeld und das Symbolfeld. Das Zeigfeld besitzt, einem kartesischen Koordinatensystem vergleichbar, einen Nullpunkt; diese ORIGO ist im kanonischen Fall (der "deixis ad oculos et aures") durch das Ich-Hier-Jetzt bestimmt. Sie kann verschoben werden; so mag man sich im Geiste in eine andere Situation versetzen ("Deixis am Phantasma"); weiterhin sieht Bühler eine Verschiebung vor, die Verweise in einem Text möglich macht; Bühler spricht hier von "Anaphorik" bzw. von "anamnestischem Verweis". Später ist der Ausdruck "Textdeixis" in Gebrauch gekommen, der freilich sehr uneinheitlich benutzt wird (Ehlich 1979; Harweg 1990, 177-212).

Bühler knüpft in seinen Überlegungen zwar an Sprachwissenschaftler wie Wegener und Brugmann an; der Terminus "Zeigwort" belegt es. Aber seine Denkweise ist letztlich eine ganz andere; im Mittelpunkt steht die Überlegung "Wie erfahre ich die Welt, wie stelle ich mir die Welt vor, wie beschreibe ich die Welt *von meiner Warte aus*, sei dies nun die augenblicklich gegebene oder eine irgendwie vorgestellte?". Dieser Gedanke ist sicher mit der Idee des "Zeigens" nicht unvereinbar, bringt aber ein ganz anderes Moment ins Spiel: die Deixis ist ein Sonderfall der Perspektivierung. Er ist in der Folge von vielen Linguisten, mehr aber noch von Sprachpsychologen aufgegriffen worden. Folgenreich war insbesondere die von Miller und Johnson-Laird 1976 entwickelte Gegenüberstellung von "deiktischer" und "intrinsischer" Orientierung; erstere ist durch das Ich-Hier-Jetzt gegeben, letztere durch inhärente Eigenschaften eines anderen Bezugsobjektes. So hat ein Auto eine linke und eine rechte Seite, ein Oben und ein Unten, ein Hinten und ein Vorne. Daher kann jemand, der einen Verkehrsunfalls beschreibt, die Geschehnisse relativ zu seiner eigenen Position ("deiktisch") oder relativ zur Position und den Attributen eines als Bezugsobjekt gewählten Autos ("intrinsisch") beschreiben; er muß nur klarmachen, welches Bezugssystem gewählt ist. (Miller und Johnson-Laird 1976, S. 396ff., Levelt 1989, S. 44 - 58, Herrmann und Grabowski 1994, S. 107 - 152).

Die philosophisch-logische Linie, vertreten durch Zeichentheoretiker wie Peirce oder Morris und durch Logiker wie Russell, Bar-Hillel, Montague, Lewis oder Kaplan, hat zwei wesentliche Beiträge zum Verständnis der Deixis geliefert. Der erste bezieht sich auf ihren besonderen Status als Zeichen. So unterscheidet Peirce, der Begründer der modernen Semiotik, zwischen ikonischen, indexikalischen und symbolischen Zeichen, wobei die indexikalischen im wesentlichen deiktischen und anaphorischen Elementen entsprechen (vgl. Nöth 1985, 1-58). Die meisten semiotischen Arbeiten zur Deixis befassen sich mit Grundsatzfragen der Zeichenhaftigkeit; allerdings gibt es eine Fülle neuerer semiotisch

orientierter Untersuchungen zur Rolle der Deixis in literarischen Texten (vgl. etwa Green 1995).

Der zweite Beitrag dieses Traditionsstranges bezieht sich auf das Grundproblem der formalen Semantik, nämlich die Frage, unter welchen Umständen ein Satz bestimmter Form wahr ist. Für einen Satz mit einer deiktischen Komponente läßt sich diese Frage unmittelbar gar nicht beantworten; es ist klar, daß bei einer bestimmten Beschaffenheit der Welt der Satz *Ich sitze jetzt hier* wahr, aber auch falsch sein kann, je nachdem, wer redet, wo er redet und wann er redet. Solche Sätze lassen sich daher nicht so ohne weiteres in die klassischen formalen Sprachen, etwa die traditionelle Prädikatenlogik, übersetzen. Sie lassen sich aber sehr wohl mit den Mitteln der modernen formalen Semantik behandeln. Dazu sieht man eine Reihe von "kontextuellen Indices" vor, und die Deutung eines Satzes ist von der Belegung dieser Indices aus dem Kontext abhängig. So läßt sich im Prinzip jede Form der strukturellen Kontextabhängigkeit, darunter auch die deiktische, behandeln (eine sehr klare Darstellung gibt Zimmermann 1991).

4. Kanonische Verwendung und Verschiebung. Die eben skizzierten Entwicklungslinien haben, bei allen Gemeinsamkeiten, im Ergebnis zu einem uneinheitlichen Bild der Deixis geführt. Um eine gewisse Ordnung in dieses Bild zu bringen, ist es sinnvoll, von einem "kanonischen Fall" der Deixis auszugehen, von dem nach bestimmten Prinzipien abgewichen werden kann (dieser Gedanke findet sich, in Anknüpfung an Bühler, sehr schön in Sitta 1991 entfaltet). Der kanonische Fall ist die Verwendung in der mündlichen Interaktion zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort, bei der neben dem Sprecher zumindest ein Angesprochener beteiligt ist. Diesen Fall als den kanonischen anzusehen, liegt deshalb nahe, weil er in allen Kulturen und in allen natürlichen Sprachen Ausgangspunkt der Kommunikation ist.

Ein Ausdruck ist also im kanonischen Sinne deiktisch, wenn er strukturell auf den Einbezug von Information aus der Redesituation ausgelegt ist. Dafür gibt es zumindest zwei Möglichkeiten. Zum einen kann die referentielle Bedeutung des deiktischen Ausdrucks von einem Bezugspunkt abhängig sein, der in der Redesituation für Sprecher und Hörer identifizierbar ist. Dies ist etwa der Fall bei dem Wort *ich*, zu dessen Verständnis der jeweilige Sprecher zu identifizieren ist, oder bei der einen deiktischen Tempusform, zu deren Deutung die Sprechzeit identifiziert werden muß; ein "Zeigen" ist hierfür nicht nötig, oft nicht einmal möglich. Zum andern kann er von einer zusätzlichen Geste abhängig sein. Das ist der Fall bei Wörtern wie *dieser, der da, so* in der situativen Verwendung. Beide Möglichkeiten schließen einander nicht aus; so kann es beispielsweise in einer Redesituation einen oder mehrere Angesprochene geben; im ersten Fall ist eine begleitende Geste überflüssig, wenn auf eine bestimmte Person referiert werden soll, im andern hingegen notwendig.

Von diesem kanonischen Fall sind vielfältige, aber nicht beliebige Abweichungen möglich. So kann an die Stelle der situativen Information auch eine andere Form des Kontextwissens treten, beispielsweise etwas, das Sprecher und Hörer noch im Gedächtnis steht, weil es eben passiert ist ("Das da war mein früherer Lateinlehrer") oder weil es gerade gesagt worden ist. Solche Verschiebungen sind in der Lexik und der Grammatik einzelner Sprachen in unterschiedlichster Weise ausgebaut. So ist die anaphorische Verwendung zumeist reich entfaltet; im Deutschen können beispielsweise alle mit Geste verwendbaren Deiktika auch anaphorisch gebraucht werden. Anders ist es bei nicht-gestischen Deiktika wie beispielsweise dem Tempus oder Zeitadverbien. Sie lassen zwar auch bestimmte Verschiebungen zu, allerdings nur sehr begrenzt den anaphorischen Gebrauch; dies wird in

Abschnitt 5-7 näher erörtert. (Am Rande sei vermerkt, daß manche Autoren Ausdrücke wie *weiter unten*, *wie oben bemerkt*, *darauf kann hier nicht eingegangen werden*” als “Textdeixis” von der anaphorischen Verwendung unterscheiden, vgl. etwa Harweg 1990, 177-207).

Der Ersatz der situativen Information durch die im sprachlichen Kontext eingeführte ist aber nicht die einzig mögliche. Wir wollen dies am Beispiel der drei zeitdeiktischen Adverbien *heute*, *gestern*, *morgen* illustrieren. Wie alle Lexeme sind sie Bündel aus phonologischen, kategorialen und semantischen Informationen. Erstere werden hier nicht weiter betrachtet. Kategoriale Informationen sind jene, die festlegen, in welche weitere morphologische und syntaktische Prozesse das Lexem eingehen kann; deiktische Lexeme können (vgl. Abschnitt 2) vielen Kategorien angehören. Wesentlich für sie ist nun, daß ihr semantischer Gehalt, anders als bei nicht-deiktischen Lexemen, eine Leerstelle einschließt, die in vorgegebener Weise aus dem Kontext gefüllt werden muß. Aber ihre Ausdrucksdeutung besteht natürlich nicht nur aus dieser Leerstelle, sondern sie umfaßt weitere lexikalische Informationen, die sie zu anderen, vergleichbaren deiktischen Ausdrücken in Kontrast setzen. Die drei Adverbien *heute*, *gestern*, *morgen* beziehen sich jeweils auf eine Zeitspanne, und zwar relativ zur Sprechzeit. Sie unterscheiden sich in der Art dieses Bezugs. Das Lexem *heute* referiert im Kontext auf den Tag, der die Sprechzeit einschließt; *gestern* referiert auf den Tag, der dem Tag, der die Sprechzeit einschließt, unmittelbar vorausgeht; *morgen* referiert auf den Tag, der dem Tag, der die Sprechzeit einschließt, unmittelbar folgt. Dies beschreibt die “kanonische Bedeutung” dieser drei Ausdrücke. Sie umfaßt also zwei Komponenten, eine deiktische (im folgenden kurz “D-Teil” genannt) und eine lexikalische (“L-Teil”). Der D-Teil ist bei *heute*, *gestern*, *morgen* gleichermaßen “bezogen auf die Sprechzeit”; im L-Teil enthalten die drei Wörter hingegen kontrastierende lexikalische Informationen.

Wie sich D-Teil und L-Teil ausgestalten, hängt wesentlich von der Struktur des jeweiligen Referenzbereichs ab (vgl. dazu Abschnitt 5-7). Beide Teile erlauben Verschiebungen oder “Umdeutungen”. So kann anstatt der realen Sprechzeit eine andere Zeitspanne als Ankerpunkt gewählt werden, z.B. eine Zeit, zu der jemand anderes in der Vergangenheit gesprochen hat, wie in *Er sagte: Kommst du morgen mit?*, oder eine Zeit, an die man sich lebhaft erinnert, wie in der sogenannten “erlebten Rede”, die sich in vielen literarischen Texten findet. Bei dieser Verschiebung geht es immer noch um eine bestimmte Zeit - es ist nur eben nicht die wirkliche Sprechzeit. Es ist aber auch möglich, über viele denkbare Sprechzeiten zu verallgemeinern, wie in dem Sprichwort *Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen*. Eine typische Verschiebung der lexikalischen Komponente besteht darin, die Beschränkung auf die Dauer eines Tages aufzuheben, wie in *Heute gibt es kaum noch Stiefelspanner* oder *Die Lösung der Energiekrise ist keine Aufgabe von morgen, sondern von heute*. Diese Möglichkeiten der Verschiebung gibt es, freilich in unterschiedlicher Form, bei allen deiktischen Ausdrücken (im übrigen auch bei den grammatikalisierten). Wenn man daher die Funktion deiktischer Ausdrücke verstehen will, sind zwei Aufgaben zu lösen: man muß beschreiben, was die deiktische Komponente und die lexikalische Komponente im kanonischen Fall sind, und man muß beschreiben, in welcher Weise sich diese Komponenten verschieben lassen. Dies soll im folgenden exemplarisch für die drei Formen der Deixis veranschaulicht werden.

Wie in Abschnitt 1 bemerkt, werden herkömmlich drei Hauptformen der Deixis unterschieden - Personendeixis, Zeitdeixis, Ortsdeixis. Sie entsprechen zum einen den drei Koordinaten der Bühlerschen Origo Ich-Jetzt-Hier, zum andern drei Arten von Referenten, auf die sich die deiktischen Ausdrücke beziehen können - Personen, Zeitspannen, Orte. Beides steht aber oft nicht im Einklang. Man kann sich ja auch deiktisch auf Objekte - z.B.

auf *diese* Tasse da - beziehen. Es erscheint daher sinnvoller, nach den möglichen Referenten drei Arten deiktischer Ausdrücke zu unterscheiden. Dies sind erstens solche, die sich auf Personen oder Objekte beziehen; zu den entsprechenden Deiktika zählen Pronomina wie *ich, du, mein, dein*, die normalerweise keine Zeigegeste verlangen, wie auch Demonstrativa wie *dieser, der da*. Für diese Form der Deixis sage ich hier OBJEKTDEIXIS. Eine zweite Gruppe bezieht sich auf Orte; im kanonischen Fall sind dies Teilräume des gewöhnlichen dreidimensionalen Anschauungsraums; es kann aber auch beispielsweise der auf zwei Dimensionen reduzierte Raum einer Karte sein; Beispiele für diese ORTSDEIXIS sind *hier, dort, links, drüben*. Die dritte Gruppe bezieht sich auf Zeitspannen; Beispiele für die ZEITDEIXIS sind zum einen Adverbien wie *jetzt, gestern, vorhin*, zum andern das deiktisch-relationale Tempus. Diese drei Gruppen werden nun etwas eingehender besprochen.

5. Objektdeixis. In der kanonischen Redesituation gibt es zumindest zwei Beteiligte, die durch ihre Rolle in der gerade ablaufenden Kommunikation identifiziert sind; das sind der jeweilige Sprecher und der jeweilige Hörer. Für beide sehen alle natürlichen Sprachen deiktische Lexeme vor. Dies sind die vertrauten Personaldeiktika, die als Pronomina oder als grammatikalisierte Markierungen am Verb auftreten können. Sie können durch einen zusätzlichen L-Teil angereichert sein; so bezieht sich *ich* auf den jeweiligen Sprecher, *wir* bezieht sich auf eine Gruppe, zu der der jeweilige Sprecher zählt, *mein* drückt die Relation "dem jeweiligen Sprecher zugehörig" aus, usw. Nun gibt es in einer normalen Redesituation nur einen Sprecher, der daher durch seine Rolle eindeutig identifiziert ist. Hingegen kann es sehr wohl mehrere Hörer geben, zwischen denen das Wort *du* allein nicht diskriminiert; falls auf einen bestimmten Hörer Bezug genommen werden soll, müssen daher weitere Informationen hinzutreten, entweder sprachliche ("du mit der Glatze") oder eben durch eine Zeigegeste. In einer Redesituation mögen auch andere Personen anwesend sein; ob man diesen eine spezifische kommunikative Rolle "unbeteiligt" vorsieht oder nicht - sie sind jedenfalls nicht über diese Rolle allein identifizierbar; dazu bedarf es einer Zeigegeste. Ebendies gilt auch für alle Objekte, die in der Situation gegeben sind. Die drei Objektdeiktika *ich - du - dieser* repräsentieren daher unterschiedliche Grade, zu dem ein in der Situation gegebener Referent durch eine bestimmte situative Information, seine Rolle in der Redesituation, identifizierbar ist. Statt von "Personendeixis" wäre es daher geschickter, von "Rollendeixis" zu reden. Die meisten Sprachen haben je nach sozialem Verhältnis zwischen Sprecher und Angesprochenem mehr als einen Ausdruck für die Rollendeiktika; dies gilt insbesondere für die Rolle des Angesprochenen, manchmal aber auch für die Rolle des Sprechers ("ich Unwürdiger"). Im heutigen Deutsch ist diese SOZIALDEIXIS auf die Wahl zwischen *du* und *Sie*, vielleicht noch auf das etwas altmodische *Ihr* beschränkt; in andern Sprachen ist sie oft sehr elaboriert (Braun 1988).

Bei den nicht rollenbezogenen Objektdeiktika kann es bis zu vier kontrastierende deiktische Wörter geben (vgl. Anderson und Keenan 1985). Da die Identifikation ja durch die Zeigegeste geleistet wird, würde im Grunde ein Term genügen; dies ist auch oft der Fall, etwa im russ. *etot*. Üblicher sind zwei oder drei, allerdings in unterschiedlicher Ausgestaltung. Im Deutschen etwa hat man *dieser* und (betontes) *der*, beide ergänzbar durch *da*. Zwischen diesen beiden einen lexikalischen Kontrast auszumitteln, ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Wo ein solcher Kontrast vorliegt, bezieht er sich nach allgemeiner Ansicht entweder auf die Entfernung von dem, der die Zeigegeste vollführt, oder auf die Verknüpfung mit einer Rolle. Als typisches Beispiel für den ersten Fall gilt das englische *this-that*-System (wohlgemerkt in der situativen Verwendung); *that* wird gewählt, wenn das Objekt in der Situation vorhanden, aber weiter entfernt ist.

Als typischer Fall für die ein dreigliedriges System werden gewöhnlich lat. *hic-iste-ille* angeführt; mit *hic* wird auf ein Objekt verwiesen, das der Sphäre des Sprechers zugehört, mit *iste* auf ein Objekt, das der Sphäre des Angesprochenen zugehört, mit *ille* endlich auf ein Objekt, das situativ gegeben ist, aber weder in die Sprecher- noch in die Hörersphäre fällt; dieses Objekt kann auch der Sprecher, der Angesprochene bzw. eine dritte Person sein. Ob dies wirklich so zutrifft, ist aber durchaus nicht klar; soweit man es der geschriebenen Sprache entnehmen kann, hat sich das Lateinische im Gebrauch dieser Terme im Laufe der Zeit stark entwickelt (Brugmann 1904); was aber ihre tatsächliche Verwendung in der konkreten Redesituation angeht, so haben wir dafür ohnehin nur das Zeugnis literarischer Dialoge, nicht eben die beste Quelle. Leider ist dies auch nicht sehr viel anders für heute gesprochene Sprachen; so gibt es viele Studien zum spanischen System, das mit *ese-este-aquel* gleichfalls drei Terme für die Objektdeixis aufweist (vgl. etwa Hottenroth 1982); aber sie konzentrieren sich durchweg auf die geschriebene Sprache. Begründete Aussagen über die tatsächliche situative Verwendung in Verbindung mit Zeigegesten sind daher so fast unmöglich.

Das bisher Gesagte bezieht sich auf den kanonischen Fall. Welche Verschiebungen gibt es nun? Eine erste besteht darin, die reale Situation durch eine vorgestellte zu ersetzen, beispielsweise durch ein Verb des Sagens oder Denkens: *Semprini sagte: "Ich komme gleich"*. Zweitens können Sprech- und Hörsituation getrennt sein, wie bei göttlichen Geboten (*Du sollst nicht töten!*) oder bei Gebrauchsanweisungen (*Ziehen Sie das rote Kabel durch die linke Öffnung!*). Hier ist nicht ein in der Sprechsituation anwesender Hörer, sondern der jeweilige Adressat gemeint. Drittens ist es möglich, statt über die reale Situation über eine Menge möglicher Situationen zu quantifizieren; dies führt zum "generischen" Ich oder Du: "*Du brauchst nur diesen Knopf zu drücken, und schon fliegt alles in die Luft*".

Bei einer zweiten Gruppe von Verschiebungen wird der situative Kontext durch einen sprachlich geschaffenen ersetzt; dies führt auf die anaphorische (und, weniger ausgeprägt, die kataphorische) Verwendung. Die Rollendeiktika können hier, soweit Sprecher und Hörer (bzw. Schreiber und Leser) in dieser Rolle identifizierbar sind, unverändert beibehalten werden. Schwieriger ist die anaphorische Verwendung nicht-rollenbezogener Deiktika. An die Stelle der in der Situation vorhandenen treten hier die im Text erwähnten Objekte (oder Personen). Auf diese kann nicht gezeigt werden, außer man verwendet das Wort "zeigen" in einem völlig vagen Sinne. Die Funktion der deiktische Ausdrücke im Text hängt nun davon ab, wie viele mögliche Referenten es gibt und ob diese in eine gewisse Ordnung, eine "Salienzhiarchie" gebracht werden können. Eine solche Hierarchie ergibt sich im einfachsten Fall aus der Reihenfolge der Erwähnung; je kürzer sie zurückliegt, desto salienter ist der betreffende Referent; diese Rangfolge kann durch andere Faktoren, z.B. den grammatischen Status oder den Grad der Fokussierung, überlagert werden. Im Deutschen verweisen *dieser* und *der* auf den salientesten unter den möglichen Referenten, *jener* (soweit es denn noch verwendet wird) auf einen weniger salienten. Das häufigste Element *er, sie, es* läßt sich nur verwenden, wenn nur ein einziger damit bezeichnbarer Referent vorkommt oder als relevant betrachtet wird. Anders gesagt, *dieser* und *der* verweisen auf einen aus einer Menge von Referenten, die gleichfalls durch *dieser* oder *der* bezeichnet werden könnten; *er* drückt keinen solchen Kontrast aus.

Damit sind die wichtigsten Möglichkeiten der Verschiebung genannt; zumindest erwähnt sei noch, daß gelegentlich auch das Weltwissen an die Stelle der situativen oder der textuellen Information treten kann, etwa wenn man sagt "Wie geht es ihm denn heute?" und klar ist, daß ein bestimmter Kranker gemeint ist. Bevor wir nun zur Ortsdeixis kommen, ist es hilfreich, sich noch einmal zusammenfassend einige Punkte der Objektdeixis vor Augen zu führen. Es geht stets darum, ein bestimmtes Objekt (oder auch eine Person) aus einer Menge

von Objekten herauszuzondern. Im kanonischen Fall sind diese im Anschauungsraum vorhanden und wahrnehmbar, sie können durch ihre jeweilige Rolle in der Situation als Sprecher oder Hörer identifizierbar sein (“Rollendeixis”); oder aber sie bedürfen einer zusätzlichen Zeigegeste. An die Stelle des realen Anschauungsraums kann auch ein anderer Raum treten, der die möglichen Referenten enthält - ein Gedächtnis- oder Vorstellungsraum, in den man natürlich in der Redesituation nicht mehr wirklich “zeigen” kann (in den Kopf kann man nicht zeigen). Ein solcher Raum bewahrt unter Umständen dieselbe Struktur wie der Anschauungsraum; es kann aber auch sein, daß er wesentlich schwächer strukturiert ist: die möglichen Referenten sind beispielsweise vielleicht nur durch die Reihenfolge, in der sie eingeführt worden sind oder anschließend eingeführt werden, geordnet. Ebendies wird beim anaphorischen Verweis ausgenutzt. Damit ist bereits angedeutet, wie Objekt- und Ortsdeixis zusammenhängen.

6. Ortsdeixis

6.1 Hauptparameter. Der entscheidende Unterschied zwischen Objektdeixis und Ortsdeixis liegt darin, daß mit ersterer auf mehr oder minder klar umrissene Objekte (oder Personen) verwiesen wird, mit letzterer auf Orte, d.h. auf Teilräume eines irgendwie strukturierten Raumes. Dies hat zwei Konsequenzen. Erstens sind, anders bei Objekten oder Personen, die Grenzen eines Referenten im allgemeinen nicht klar; der Ausdruck *hier* beispielsweise kann sich auf alle möglichen Teilräume beziehen, die (vereinfacht gesagt) die Position des jeweiligen Sprechers enthalten: man denke an *hier auf meinem Hocker* gegenüber *hier in Europa*); anders als bei der Objektdeixis ist die Raumdeixis durch ein Abgrenzungsproblem gekennzeichnet. Zweitens stehen die Teilräume in bestimmten strukturellen Beziehungen zueinander; der Referenzbereich ist, anders als bei Objekten, in sich vielfältig strukturiert. Die genaue Natur dieser Beziehungen hängt von der Art des Raumes ab. Im kanonischen Fall ist dies der gewöhnliche Anschauungsraum; die Ortsdeixis funktioniert aber auch in Räumen mit stärkerer oder schwächerer Struktur; wir kommen gleich darauf zurück. Die Folge ist, daß die Ortsdeixis oft sehr viel komplexere Teilsysteme ausbildet als die Objektdeixis, weil die einzelnen deiktischen Ausdrücke ganz unterschiedliche Eigenschaften des jeweiligen Raums in ihren L-Teil aufnehmen können. So gibt es seit der Pionierarbeit von Frei (1944) eine Fülle detaillierter Studien zur Ortsdeixis in verschiedenen Sprachen und Kulturen. In ihrer sorgfältigen Untersuchung der Ortsdeixis in etwa 150 Sprachen nennt Hyslop (1993, 19) die folgenden acht “deiktischen Parameter”, die in den lexikalischen Gehalt von Deiktika eingehen:

1. Entfernung

(a) nach/fern in Bezug auf

- den Sprecher
- den Hörer
- Sprecher und Hörer
- andere an der Sprechhandlung Beteiligte

(b) gleichweit von Sprecher und Hörer

(c) dem Sprecher am nächsten/fernsten

2. Sichtbarkeit

- für Sprecher (und Hörer) sichtbar/nicht sichtbar

3. Höhe

- höher/tiefer/gleichhoch, bezogen auf den Sprecher

4. außerhalb/innerhalb

5. auf dieser Seite/auf der entgegengesetzten Seite
6. Vor dem Sprecher oder dem Sprecher gegenüber
7. Hinter dem Sprecher/ dem Hörer
8. Umgebungsparameter
 - im Landesinnern/seewärts
 - bergwärts/talwärts
 - flußaufwärts/flußabwärts
 - die Küste aufwärts/abwärts

Unter diesen acht Parametern ist der erste in seinen verschiedenen Ausprägungen bei weitem der wichtigste. Aber auch Sichtbarkeit und relative Höhe sind oft genutzt; die andern finden sich, naturgemäß, wie man sagen möchte, nur in bestimmten Gegenden. Da manche dieser Merkmale sich bündeln, ergeben sich bisweilen sehr komplexe Subsysteme, die gut ein Dutzend Elemente umfassen können. Am häufigsten sind allerdings auch hier Systeme mit zwei oder drei Termen. Reiche Differenzierungen finden sich durchweg im L-Teil, d.h. in all jenen Merkmalen, die in einer bestimmten Sprache aus dem einen oder andern Grunde lexikalisiert sind, und nicht so sehr im D-Teil. Wenn man die Natur der deiktischen Orientierung verstehen will, scheint es auch hier sinnvoll, zunächst einmal den kanonischen Fall und davon ausgehend die verschiedenen möglichen Verschiebungen zu betrachten.

6.2 Deixis im Anschauungsraum. Der kanonische Fall ist der "gewöhnliche Anschauungsraum", in dem die Menschen miteinander reden, handeln und sich orientieren. So selbstverständlich uns dieses Konzept erscheint, so schwierig ist es seine genaue Bestimmung. Fünf Momente scheinen mir konstitutiv:

1. ELEMENTE: Sie bestehen aus einzelnen Orten, die man als Mengen von Raumpunkten auffassen kann.
2. DIMENSIONALE STRUKTUR: Die Orte sind in drei Dimensionen geordnet: Vertikale, Horizontale und Transversale ("hinten-vorn").
3. TOPOLOGISCHE STRUKTUR: Die Orte können ganz oder völlig ineinander enthalten sein.
4. REGIO: Jeder Ort hat (mindestens) einen "Nahbereich" oder, wie hier gesagt wird, eine "Regio", um sich. Wie diese Regio nun genau definiert ist, ist offen: es ist gleichsam der Einflussbereich dieses Ortes.
5. ORIGO: Der Raum hat einen ausgezeichneten Ort, der durch die Position und Körperorientierung einer als Bezugspunkt gewählten Person gegeben ist. Die Dimensionen sind in der Regel auf diese Origo bezogen.

Ich nehme nicht an, dass der Anschauungsraum eine metrische Struktur hat. Seine Eigenschaften erlauben es also nur zu sagen, ob ein Ort in die Regio eines andern Ortes (beispielsweise der Position des Sprechers) fällt oder nicht (also "fern") ist, nicht aber, wie weit er davon entfernt ist. Eine Metrik zählt zu den verschiedenen zusätzlichen Strukturen, die dem Anschauungsraum aufgeprägt werden können. Dazu zählen auch geographische Eigenschaften, wie etwa der Unterschied zwischen Berg und Tal, Land und Meer.

Ortsdeiktika verweisen auf Orte, indem sie sich die Raumstruktur zunutze machen. Am einfachsten ist dies bei zweigliedrigen Systemen wie den englischen Adverbien *here* und *there*. Sie verweisen im kanonischen Fall auf einen Ort, der die Origo einschließt (*here*) oder ausschließt (*there*). Die Origo selbst ist durch die Position des Sprechers gegeben. Die Grenzen dieses Ortes sind lexikalisch nicht festgelegt. Für *hier* kann man sich jedoch auf die

Regio stützen, d.h. *hier* bezeichnet die Regio des Sprechers, die von Fall zu Fall sehr unterschiedlich ausfallen kann; darüber, falls es nicht ausdrücklich gesagt wird, kann nur das Weltwissen Auskunft geben. Für *there* ist dies nicht möglich. So gibt es denn auch in einer Redesituation zwar nur ein "here", aber viele "there's". Um ein bestimmtes "there" auszusondern, sind zusätzliche Informationen erforderlich, beispielsweise eine Zeigegeste (die allerdings die Grenzen immer noch offen läßt). Nun kann allerdings eine Zeigegeste auch sinnvoll mit *here* verbunden werden, etwa wenn man auf einen Punkt an jemandes Schulter deutet oder ihn berührt und sagt: *Die Kugel traf ihn hier* (Klein 1978). Dies legt eine etwas andere Analyse der Ausdrucksbedeutung von *hier* nahe: es referiert auf einen Teilraum der Regio des Sprechers, der durch eine Zeigegeste festgelegt wird; fehlt diese, so wird die Regio als Ganze gewählt. Hingegen bezeichnet *there* einen Ort außerhalb der Regio, der durch eine Zeigegeste festgelegt wird; die Grenzen bleiben offen.

Schwieriger gestaltet sich das Bild bei dreistufigen Systemen; sie können sehr unterschiedlicher Art sein. Das französische System mit *ici:là:là-bas* wird traditionell als ein dreistufiges Distanzsystem gedeutet: *ici* bezeichnet die Regio des Sprechers, die beiden andern Terme jeweils Orte außerhalb dieser Regio; *là-bas* drückt einen größeren Abstand zur Sprecher-Regio aus. Dies ist aber nur in Grenzen mit dem tatsächlichen Gebrauch in Einklang zu bringen (vgl. etwa Smith 1992). Das deutsche *hier-da-dort*-System läßt sich sicherlich nicht über Distanzunterschiede beschreiben; *da* kann sowohl für *hier* wie für *dort* eintreten (dabei gibt es deutliche dialektale Beschränkungen), allerdings nicht in allen Fällen. In der bislang subtilsten Analyse vertritt Ehrich (1992) die Auffassung, daß *hier* in seiner Ausdrucksbedeutung auf Nähe und *dort* auf Ferne zur Sprecherposition festgelegt sind. Das Lexem *da* ist in dieser Hinsicht nicht markiert; seine bevorzugte Lesart ergibt sich aus einer konversationellen Implikatur, je nachdem, ob es zu *hier* oder zu *dort* in einen polaren Kontrast gesetzt wird.

Manche Sprachen haben mehrere Systeme. Das bekannteste Beispiel ist Spanisch mit dem dreistufigen System *ahí : aquí : allí* und dem zweistufigen *aca : alla*. Ersteres wird zumeist als Rollensystem gedeutet (beim Sprecher, beim Angesprochenen, bei einer dritten Person), letzteres als ein Distanzsystem "nah" und "fern", wobei, wenn ansonsten nichts angegeben wird, die Position des Sprechers der Bezugspunkt ist; im Gegensatz zu den drei ersten Termen sind *aca* und *alla* steigerungsfähig; dies spricht für eine Distanzanalyse. Allerdings wird dieses schöne Bild zumindest durch dialektale und stilistische Präferenzen verwischt; auch ist bislang nicht untersucht worden, welche Rolle Zeigegesten beim Gebrauch dieser fünf Formen spielen (eine eingehende Analyse findet sich in Hottenroth 1982). Angesichts der eminenten Schwierigkeit, über das deiktische System recht gut erforschter Sprachen etwas Gesichertes zu sagen, kann man eine gewisse Skepsis, was entlegeneren Sprachen angeht, nicht verhehlen.

Ortsdeiktika wie die bisher genannten sind rein topologisch; sie nutzen nicht die drei Dimensionen des Anschauungsraumes. Was unterscheidet diese drei Dimensionen voneinander? Im normalen Fall sind alle drei Dimensionen durch die Origo und die damit verbundene normale Körperorientierung festgelegt. Massgeblich für die Transversale ist die Blickrichtung: *vorn* sind all jene Orte, die in Blickrichtung liegen, *hinten* jene, die in entgegengesetzter Richtung liegen. Die Vertikale mit den Polen *oben* und *unten* ist durch die kanonische Kopf-Fuss-Orientierung gegeben, die Horizontale durch die Körperseiten-Asymmetrie: links ist, wo bei den meisten das Herz ist, *rechts* ist die entgegengesetzte Seite. Die deiktische Orientierung im Anschauungsraum ergibt sich aus den Körperasymmetrien einer Person, und dies ist im kanonischen Fall der Sprecher. Nicht alle Sprachen nutzen diese Möglichkeit für die Ortsdeixis; insbesondere die *rechts-links*-Unterscheidung fehlt oft, möglicherweise weil die Körperasymmetrie in dieser Dimension nicht so ausgeprägt ist wie

die beiden anderen (einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Systeme der Raumreferenz geben Pederson u. a. 1998). Für die Vertikale kann man, anders als bei der Transversalen und der Horizontalen, auch eine abstrakte Eigenschaft wie die Schwerkraft als definierendes Kriterium nehmen. In der kanonischen Position (stehend, geradeausblickend) steht diese Definition allerdings mit der deiktischen im Einklang, so daß sich für den Gebrauch von *oben* und *unten* kein Unterschied ergibt.

Dimensionale Deiktika sondern relativ umfassende Teilräume aus, nämlich all das, was beispielsweise links von der Origo liegt; da sich dieser Teilraum aus den Körperasymmetrien allein ergibt, sind Zeigegesten nicht erforderlich.

6.3 Verschiebungen. Das bisher Gesagte betraf die kanonische Redesituation. Zahlreiche Verschiebungen sind möglich, von denen hier nur die wichtigsten betrachtet werden. Zum ersten kann eine andere Person, beispielsweise der Angesprochene, als Origo gewählt werden. Dies ist häufig, ohne daß es besonders markiert würde, in Aufforderungen der Fall (“Bitte mal nach links drehen!”). Ebenso kann die Position des Sprechers oder einer anderen Person zu einer anderen Zeit und unter anderen Umständen gewählt werden; dies ist die berühmte Bühlersche “Deixis am Phantasma”. Dann verändern sich links und rechts, vorn und hinten, nicht aber oben und unten, solange die Bezugsperson auch im Phantasma als stehend gedacht ist. An der Verwendung der deiktischen Ausdrücke selbst ändert sich dadurch zunächst nichts. Dies ist anders, wenn real oder in der Vorstellung eine andere Position eingenommen wird (etwa im Bett liegend); dann nimmt der Sprecher in der Regel sein “links und rechts” mit; die beiden übrigen Dimensionen geraten in Konfusionen, die von Fall zu Fall unterschiedlich aufgelöst werden (sowohl die Lampe wie das Kopfende können “oben” sein).

Bei einer zweiten Gruppe von Verschiebungen wird nicht eine spezifische, sondern eine typische Position als Bezugspunkt genommen. So hat ein Auto eine “rechte” und eine “linke” Seite, und zwar relativ zur typischen Position des Fahrers. Viele “intrinsische” Eigenschaften von Objekten haben hier ihren Ursprung; dabei wird jedoch eigentümlicherweise oft eine mentale Rotation um 180° vollzogen: die Vorderseite eines Schrankes ist spiegelbildlich zum “vorn” des normalen Betrachters, vgl. die Unterscheidung von “facing” und “aligning” in Hill 1982).

Bei all diesen Verschiebungen bleibt die Struktur des Raumes selbst unangetastet; es ändert sich lediglich der Bezugspunkt. Es ist aber auch möglich, ihn um eine oder zwei Dimensionen zu reduzieren und damit den üblichen Anschauungsraum zu verlassen. Dies ist beispielsweise bei deiktischer Referenz auf Orte in Landkarten der Fall. Dabei werden die deiktischen Definitionen von *links* und *rechts* sowie von *oben* und *unten* beibehalten (oben ist beim Kopf, unten ist bei den Füßen), und zwar relativ zur Position und Blickrichtung des Betrachters; die Dimension vorn-hinten wird aufgegeben. Reduziert man den Raum um eine weitere Dimension, so bleibt als Ordnungsbeziehung zwischen den verschiedenen Orten nur noch die Reihenfolge, in der sie in die fortlaufende Rede eingeführt werden, d.h. der anaphorische Gebrauch von Ortsdeiktika. Diese Möglichkeit ist recht beschränkt (Ehlich 1979, 1983). Dimensionale Deiktika sind weithin ausgeschlossen; die einzige Ausnahme ist die aus der Zeit der Papyrusrolle stammende Redeweise “oben im Text”, “unten im Text”. Hingegen können topologische Deiktika wie *hier*, *da*, *dort* sehr wohl gebraucht werden, oft zur Referenz auf denselben in der Rede eingeführten Ort: *Am Tag darauf kamen wir nach Pontecorvo. Hier/dort/da gibt es ein Spaghettimuseum.* Die Unterschiede sind nicht leicht zu fassen. Falls, wie in diesem Beispiel, keine Wahl zwischen verschiedenen alternativen Orten zu treffen ist, kann man die ursprüngliche Differenzierung am ehesten dadurch retten, indem man “Regio” als eine Art subjektiver Nähe deutet. Falls hingegen mehrere Orte in den “Gedächtnisraum” eingeführt sind, gibt es wiederum eine Salienzabstufung zwischen ihnen,

die im einfachsten Fall durch die Reihenfolge bestimmt ist: was früher eingeführt wurde, gilt als "weiter entfernt". Dabei hat, wie Ehrich (1992, 42-63) gezeigt hat, *da* seinem unmarkierten Charakter entsprechend ein besonders reiches Spektrum von Anwendungen.

6.4 "Dynamische" Ortsdeixis. Alle bisher erörterten Ortsdeiktika sind "statisch" oder "positional", d.h. sie verweisen auf einen Ort oder einen Typ von Orten relativ zur deiktischen Origo. In den meisten Sprachen gibt es jedoch auch "dynamische" Ortsdeiktika. Die wichtigsten darunter sind Adverbien wie *hierhin, dorthin, dahin, hierher, (von) dorthin, daher* sowie Bewegungsverben wie *kommen* und *gehen*. Über erstere wird gewöhnlich gesagt, daß sie einen "Weg" oder eine "Richtung" angeben (direktionale Adverbien). Dies ist aber nicht sehr einleuchtend. Wenn sich z.B. *dort* auf Rom bezieht, so führen sehr viele Wege dorthin, und man kann aus vielen Richtungen dorthin fahren. Um eine Richtung festzulegen, müßte sehr viel mehr angegeben werden. Was diese Adverbien ausdrücken, ist zweierlei: sie verweisen deiktisch auf einen Ort, und sie geben zudem an, daß es sich bei diesem Ort um einen ZIELORT oder um einen AUSGANGSORT handelt. Diese letztere Information gehört zum L-Teil der Ausdrucksbedeutung; er ist selbst nicht deiktisch.

Ebendiese Unterscheidung zwischen Zielort und Ausgangsort liegt auch der Bedeutung deiktischer Bewegungsverben zugrunde. In dem Satz *Eva verließ das Zimmer* wird gesagt, daß Eva zuerst an einem bestimmten Ort war und dann nicht an diesem Ort war, d.h. die Semantik von *verlassen* spezifiziert die Position von Eva im Ausgangszustand als "am Ort x" und im Zielzustand als "nicht am Ort x"; was x ist, wird durch das direkte Objekt *das Zimmer* angegeben. In anderen Fällen wird es aber nicht angegeben; dann muß es aus dem Kontext ergänzt werden. Bei manchen Verben gilt nun regelhaft der deiktische Bezugspunkt als Zielort oder auch als Ausgangsort. Am einfachsten ist dies bei den Imperativen *Komm!* und *Geh!* zu sehen. Im ersten Fall ist das deiktische Zentrum Zielort; über den Ausgangsort ist nichts weiter gesagt, ebensowenig etwas über eine "Richtung". Bei *Geh!* hingegen ist das deiktische Zentrum Ausgangsort, und über den Zielort ist nichts weiter ausgeführt, außer daß er eben nicht das deiktische Zentrum ist. Im einfachsten Fall ist dieses deiktische Zentrum durch Position und Körperorientierung des Sprechers gegeben. Es kann aber natürlich verschoben werden. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die deiktischen Bewegungsverben einzelner Sprachen erheblich. So wird beispielsweise im Deutschen das deiktische Zentrum gewöhnlich beibehalten, wenn der Sprecher wechselt *Kommst Du heute abend? - Ja, ich komme*. In andern Sprachen, wie etwa Ungarisch, gilt für die Antwort das deiktische Zentrum des bisher Angesprochenen und nunmehrigen Sprechers, und er sagt sinngemäß "Ja, ich gehe". In jedem Falle jedoch liegt die deiktische Komponente dieser Verben nicht in der "Richtung" oder dem "Weg", sondern darin, ob ein bestimmter Ort als deiktisches Zentrum verstanden werden soll.

7. Zeitdeixis. Objektdeiktika verweisen auf relativ konkrete Entitäten - Objekte oder Personen; ihr Referenzbereich ist nicht oder nur schwach strukturiert (beispielsweise durch Verwandtschaftsbeziehungen wie Mutter-von, Bruder-von usw.). Ortsdeiktika verweisen auf eher abstrakte Entitäten, deren Grenzen nicht sehr klar sind: Teilräume eines irgendwie strukturierten Raums; ihr Referenzbereich ist sehr stark strukturiert, durch die drei Dimensionen, durch topologische Beziehungen, und im Einzelfall auch durch zusätzliche Eigenschaften wie Berge, Flüsse, Meere; dies spiegelt sich im L-Teil der Ortsdeiktika wieder. Zeitdeiktika verweisen auf noch abstraktere Entitäten - auf Zeitspannen oder Intervalle. Wie bei Orten sind ihre Grenzen unbestimmt. Ihr Referenzbereich ist in klarer Weise strukturiert. Zeitspannen können ganz oder teilweise ineinander enthalten sein (topologische Struktur),

und sie können aufeinander folgen (Ordnungsstruktur). Alle Sprachen haben reiche lexikalische Möglichkeiten, deiktisch auf Zeitspannen zu verweisen; das wichtigste Mittel sind Adverbiale. Sehr viele Sprachen haben den deiktischen Ausdruck der Zeit grammatikalisiert; in allen indoeuropäischen Sprachen ist er an die Finitheit gebunden und daher in finiten Sätzen obligatorisch.

7.1 Grammatikalisierte Zeitdeixis im kanonischen Fall. Seit alters wird angenommen, daß man drei Zeiten unterscheiden kann, die sich durch ihr Verhältnis zum wahrnehmenden oder auch zum sprechenden Subjekt unterscheiden: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese Vorstellung liefert seit fast zweieinhalb Jahrtausenden die Folie für die übliche Analyse der "Zeitformen" des Verbs, wie sie sich immer noch in der Terminologie niederschlägt: die Ausdrücke "Tempora, Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, past, present, future", um nur einige zu nennen, können sich sowohl auf Zeiten wie auf Formen des Verbs beziehen. Nach dieser Analyse ist das Tempus eine deiktisch-relationale Kategorie des Verbs. Es gibt eine deiktische Origo, (hier t_0 genannt), und die Tempusform markiert, daß eine bestimmte Zeit (nämlich die Zeit des Ereignisses, um das es geht) in einer bestimmten temporalen Relation zu t_0 steht. Sie kann vor t_0 liegen (Vergangenheit), nach t_0 (Zukunft) oder sich mit t_0 überlappen, im Grenzfall gleichzeitig zu t_0 sein (Gegenwart). Diese klassische deiktisch-relationale Analyse stößt auf viele Probleme (vgl. die ausgezeichnete Darstellung in Fabricius-Hansen 1991), von denen drei hier diskutiert werden sollen.

Das erste rührt daher, daß es in vielen Sprachen mehr als drei Tempora gibt. Dafür sind mehrere Lösungen denkbar:

(a) Die zeitlichen Relationen werden verfeinert, indem man relative Entfernungen hinzunimmt, etwa lange vor t_0 , kurz vor t_0 , lange nach t_0 , kurz nach t_0 , usw. Eine solche Verfeinerung der Zeitrelation liegt etwa der verbreiteten Analyse von französisch *il va venir* vs. *il viendra* oder *he is going to come* vs. *he will come* als "unmittelbare" vs. "fernere" Zukunft zugrunde. Nach dieser Vorstellung sind die Zeitformen nach wie vor rein temporal-deiktisch definiert; nur sind die Relationen feiner.

(b) Man beläßt es bei den drei einfachen Relationen, nimmt aber zusätzliche Zeitspannen über das deiktische Zentrum hinaus an, relativ zu denen diese Relationen beschrieben werden. Dieser Gedanke wird heute meist Reichenbach (1947) zugeschrieben; er findet sich aber durchgehend schon in der älteren Literatur, beispielsweise bei Paul (1886).

(c) Man ergänzt die zeitlichen Relationen durch andere Kategorien, die gleichfalls "zeitlich" sind, aber nicht im deiktisch-relationalen Sinne. Dies ist die Vorstellung, die gemeinhin dem Begriff des "Aspekts" zugrundegelegt wird. Zwei Aspektformen eines Verbs unterscheiden sich nicht dadurch, daß sie eine unterschiedliche zeitliche Relation zur Sprechzeit ausdrücken, sondern dadurch, daß sie - beispielsweise - das Ereignis als abgeschlossen oder als im Verlauf befindlich darstellen.

Alle drei Möglichkeiten finden sich in den Sprachen der Welt vielfältig belegt, oft in Verbindung miteinander (Bybee, Perkins und Pagliuca 1994). Sie wahren grundsätzlich den deiktisch-relationalen Charakter des Tempus.

Das zweite Problem ist ganz anderer Art. Man kann es sich anhand einer einfachen Satzfolge wie *Man fand ihn in der Badewanne. Er war tot.* vor Augen führen. Nach der üblichen deiktisch-relationalen Analyse besagt das Präteritum, daß das jeweilige Ereignis vor der Sprechzeit liegt. Dies mag beim ersten Satz stimmen, sicher aber nicht beim zweiten: dort

ist das Ereignis sein Totsein, und dies liegt sicher nicht vor der Sprechzeit, sondern es enthält die Sprechzeit. Was vor der Sprechzeit liegt, ist ein SUBINTERVALL des im Satz beschriebenen Sachverhalts, nämlich jene Zeitspanne, über die in der betreffenden Redesituation etwas behauptet wird; dafür sage ich Assertionszeit oder TOPIKZEIT. Das Tempus markiert die relative Lage dieser Topikzeit zur deiktischen Origo. Die Topikzeit ihrerseits kann in unterschiedlichen zeitlichen Relationen zur "Ereigniszeit" stehen. Im obigen Beispiel ist sie in der Ereigniszeit enthalten; sie kann auch davor oder danach sein oder umgekehrt ihrerseits die Ereigniszeit enthalten. Dies führt zu unterschiedlichen zeitlichen Perspektiven auf das Ereignis, also zu dem, was man traditionell "Aspekte" nennt. Der Aspekt ist also gleichfalls eine zeitliche Relation, freilich keine deiktische: es ist die Relation zwischen der Zeit, für die etwas behauptet wird, und der Zeit, zu der das im Satz beschriebene Geschehen besteht (vgl. hierzu Klein 1994).

Das dritte Problem liegt darin, daß der Bezugspunkt in vielen Fällen nicht die Sprechzeit ist. Ein einfaches Beispiel sind Sätze wie *Ich dachte, daß er schläft*. Hier ist die Zeit, über die etwas behauptet wird, die "Zeit des Denkens", diese liegt in der Vergangenheit; sein Schlafen wird nun relativ zu dieser Zeit in der Vergangenheit beschrieben, nicht relativ zur Sprechzeit. Die erste Tempusform *dachte* ist also deiktisch, die zweite *schläft* hingegen nicht. Man kann diese Verwendung, nach dem allgemein hier beschrittenen Weg, als eine von vielen möglichen Verschiebungen des kanonischen Gebrauchs ansehen; dazu kommen wir nun.

7.2 Verschiebungen der grammatikalisierten Zeitdeixis. Anders als bei der Objekt- und der Ortsdeixis ist der Referenzbereich bei der Zeitdeixis immer ein "Vorstellungsraum": er besteht aus den in einer gegebenen Redesituation relevanten Zeitspannen, über die man etwas sagen möchte und die relativ zur realen Sprechzeit eingeordnet werden. Eine erste Möglichkeit zur Verschiebung besteht nun darin, ausgehend von der Sprechzeit ein weiteres Intervall einzuführen, das nunmehr als Bezugszeit gilt. Das einfachste Beispiel dafür ist die direkte Rede, wie in *Er sagte: "Ich komme gleich"*. Diese Möglichkeit findet sich, soweit man weiß, in allen Sprachen. Vielfach kann man zu diesem Zweck auch Verben des Sagens und Denkens ohne direkte Rede verwenden, wie in *Ich dachte, daß er schläft* oder *Warum hast du mir damals nicht gesagt, daß du krank bist?*. Diese Möglichkeit ist stärker beschränkt. In beiden Fällen findet sich das "verschobene Tempus" in einem untergeordneten Satz, während das Tempus im übergeordneten Satz auf die reale Sprechzeit bezogen, also im kanonischen Sinne deiktisch ist. Davon kann gleichfalls abgewichen werden. Drei bekannte und oft diskutierte nichtkanonische Verwendungen dieser Art sind das historische Präsens, das "praesens tabular" sowie das Tempus in nichtfaktischen Texten.

Beim historischen Präsens wird ein vergangenes Geschehen im Präsens berichtet *Kaum komme ich gestern morgen ins Büro, da steht mein Chef in der Tür und sagt, ...* Im Prinzip gibt es, wie schon Bühler (1934) für die Deixis am Phantasma allgemein bemerkt hat, zwei Möglichkeiten, dies zu analysieren. Entweder man nimmt an, daß die Origo in die Vergangenheit verschoben ist, d.h. es ist nicht die reale Sprechzeit, die als Ankerpunkt gilt, sondern eine Zeit in der Vergangenheit; oder man nimmt an, daß sich die Geschehnisse gleichsam jetzt abspielen. Die erste Analyse scheint zunächst ökonomischer, weil dann nur eine Zeit, eben die Sprechzeit, verschoben werden muß, während bei der zweiten alle Ereignisse ins Jetzt wandern. Allerdings denkt sich der Redende beim historischen Präsens nicht, daß er in der Vergangenheit *spricht*, während die zu berichtenden Geschehnisse so oder so nur in der "Vorstellungswelt" bestehen; auch die Erinnerung ist eine gegenwärtige Vorstellung; deshalb ist die zweite Möglichkeit, oft durch die Metapher "lebhaftes Vergegenwärtigen" gekennzeichnet, vorzuziehen. Sie wahrt den deiktischen Charakter des

Tempus und betrifft nur die subjektive Repräsentation der Zeitspannen und der Ereignisse, die diese Zeitspannen einnehmen.

Beim Praesens tabulare werden einfach Fakten aus der Vergangenheit im Präsens berichtet *Im Jahre 303 v. Chr. schlägt er die Perser bei Issos*. Hier erscheint der Gedanke, die möglichen Referenten würden in die Gegenwart verschoben, wenig einleuchtend. Diese Verwendung läßt sich jedoch einfach erklären, wenn man annimmt, daß die Topikzeit sehr lang ist: es wird sozusagen eine grundsätzliche Behauptung gemacht, und die Topikzeit schließt lange vergangene Geschehnisse (303 v. Chr.) ebenso wie die Sprechzeit ein. Auch bei dieser Analyse behält das Tempus seinen deiktisch-relationalen Charakter bei.

In beiden Fällen geht es um reale Ereignisse in realer Zeit. Aber in vielen Sätzen bezieht sie sich auf *nur* vorgestellte Ereignisse. Sie lassen sich natürlich überhaupt nicht auf die reale Sprechzeit beziehen. Dies gilt für die vergleichsweise gut erforschte fiktive Literatur (vgl. etwa Green 1995); es gilt aber auch für Filmnacherzählungen, wie in *In der nächsten Szene steigt er aus einem Flugzeug*; und es gilt nicht zuletzt für normative Texte (*Eine Zensur findet nicht statt*). Den letzteren Gebrauch kann man als deiktisch ansehen, wenn man annimmt, daß die Topikzeit nicht nur eine Zeit sein kann, über die etwas behauptet wird, sondern auch eine Zeit, für die - bei deontischen Texten - eine bestimmte Norm gilt. In den beiden anderen Fällen wird der Gebrauch von bestimmten narrativen Konventionen bestimmt; so findet sich bei literarischen Texten das Präsens ebenso wie das Präteritum. Hier ist die Verschiebung vom kanonischen Fall so weit getrieben, daß es kaum noch sinnvoll erscheint, von "deiktisch-relational" zu reden; doch ist dies letztlich eine Frage der Terminologie.

7.3 Deiktische Zeitadverbien. Seit mehr als zweitausend Jahren gilt die Liebe der Grammatiker der deiktischen Kategorie des Tempus. Dies ist angesichts seines quasi-obligatorischen Charakters in vielen Sprachen verständlich. Man muß die Zeit angeben, über die man redet, und dies tut man am besten relativ zu einer Zeit, die in der normalen Redesituation gegeben ist, also der Sprechzeit. Allerdings ist die deiktisch-relationale Leistung des Tempus selbst bei etwas reicheren Systemen sehr unbestimmt, wenn man es mit dem Potential deiktischer Adverbien vergleicht. Sie sind in allen bekannten Sprachen gut ausgebildet, allerdings nicht so differenziert wie das System der Ortsdeixis. Dies hat seinen Grund in der viel einfacheren Struktur des Referenzbereichs. Im nichtverschobenen Fall weisen Ortsdeiktika in ihrem L-Teil drei Arten von Informationen auf: sie können die Art der Relation zur Origo angeben ("vor, nach, enthalten in" usw.); sie können diese Relation je nach der Entfernung von der Origo verfeinern; so liegen *vorhin, früher, kürzlich, jüngst, vor langem* alle vor der Origo), und sie können in mehr oder minder bestimmter Form die Grenzen der Zeitspanne angeben, auf die verwiesen wird. Wir haben dies oben am Beispiel von *gestern, heute, morgen* veranschaulicht; dort wurden auch schon die wesentlichen Verschiebungen genannt.

8. Schlußbemerkung. Zwischen den einzelnen Ausprägungen der Deixis bestehen große Ähnlichkeiten, aber auch charakteristische Unterschiede. Die referentielle Bedeutung von Deiktika ist relativ; sie ist relativ zu Informationen, die im kanonischen Fall in der Redesituation gegeben sein müssen; davon sind in bestimmter Weise Verschiebungen möglich. Die Unterschiede rühren im wesentlichen aus den unterschiedlichen Referenten und der Art, wie der jeweilige Referenzbereich strukturiert ist. Das damit gegebene Bedeutungspotential wird von den einzelnen Sprachen unterschiedlich genutzt; diese Unterschiede liegen sowohl darin, welche Ausdrucksbedeutung Lexeme und grammatische Konstruktionen im kanonischen Fall haben, wie darin, welche Verschiebungen möglich sind.

Unsere Vorstellungen darüber, wie dies tatsächlich in den einzelnen Sprachen funktioniert, sind freilich noch sehr wenig gesichert; zwar gibt es zahlreiche Studien zur Deixis; nur wenige aber haben systematisch zu klären versucht, wie sprachliche und nichtsprachliche Information, beispielsweise Zeigegesten, in tatsächlichen Redesituationen zusammengebracht werden.

9. Zitierte Literatur

- Anderson, Stephan, Keenan, Edward. 1985. Deixis. In: Shopen, Tim (Hrsg.). *Language Typology and Syntactic Description*. Vol. III: 259-308.
- Braun, Friederike. 1988. *Terms of Address. Principles of patterns and usage in various languages and cultures*. Berlin: Mouton.
- Brugmann, Karl. 1904. *Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen*. Leipzig Teubner
- Bühler, Karl. 1934. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer.
- Bybee, Joan, Perkins, Revere, and Pagliuca, William. 1994. *The evolution of grammar. Tense, aspect, mood in the languages of the world*. Chicago: Chicago University Press.
- Eschbach, Achim (Hrsg.) 1988. *Karl Bühler's Theory of Language*. Amsterdam: Benjamins.
- Ehlich, Konrad. 1979. *Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. Linguistisch-philologische Untersuchungen zum hebräischen deiktischen System*. Frankfurt/M.: Lang .
- Ehlich, Konrad. 1983. Deixis und Anapher. In: Rauh (Hrsg.): 79 - 97.
- Ehrich, Veronika. 1992. *Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen*. Tübingen Niemeyer.
- Fabricius-Hansen, Cathrine. 1991. Tempus. In: von Stechow und Wunderlich (Hrsg.): 441-458.
- Fillmore, Charles. 1971. *Santa Cruz Lectures on Deixis*. Bloomington: Indiana University Linguistic Club (unveränderter Neudruck Stanford, Cal: CSLI).
- Frei, Henri. 1944. Systemes de déictiques. *Acta Linguistica* 4, 111-129.
- Graumann, Carl-Friedrich. 1992. Speaking and understanding from viewpoints. In: Semin, Gün, and Fiedler, Klaus (Hrsg.). *Language, Interaction and Social Cognition*. London: Sage. 237-255.
- Green, Keith (Hrsg.). 1995. *New Essays in Deixis*. Amsterdam-Atlanta: Rodopi.
- Hanks, William F. 1990. *Referential Practice. Language and lived space among the Maya*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Harweg, Roland. 1990. *Studien zur Deixis*. Bochum: Brockmeyer.
- Herbermann, Clemens-Peter. 1988. Entwurf einer Systematik der Deixisarten. In: ders., *Modus referentiae*. Heidelberg:Winter. 47-93.
- Herrmann, Theo, und Grabowski, Jürgen. 1994. *Sprechen. Psychologie der Sprachproduktion*. Heidelberg: Spektrum.
- Hill, Clifford. 1982. Up/down, front/back, left/right. A contrastive study of Hausa and English. In: Weissenborn und Klein (Hrsg.): 13-42.
- Himmelman. 1997. *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase*. Tübingen: Niemeyer.
- Hottenroth, Priska-Monika. 1982. The System of Local Deixis in Spanish. In: Weissenborn und Klein (Hrsg.): 133-153.
- Hyslop, Catriona. 1993. *Towards a Typology of Spatial Deixis*. Ph. D. Thesis. National University of Australia.
- Jarvella, Robert, und Klein, Wolfgang (Hrsg.). 1982. *Speech, Place, and Action*. Chichester: Wiley.
- Klein, Wolfgang. 1978. Wo ist hier? *Linguistische Berichte* 58: 18-40.

- Klein, Wolfgang. 1994. *Time in language*. London: Routledge.
- Lenz, Friedrich. 1997. *Diskursdeixis im Englischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Levelt, Willem. 1989. *Language Production*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Levinson, Stephan. 1983. *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Miller, George, und Johnson-Laird, Philipp. 1976. *Language and Perception*. Cambridge, Mass. Harvard University Club.
- Morel, Mary-Annick, und Danon-Boileau, Laurent (Hrsg.). 1992. *La déixis*. Paris: Presse Universitaire de France.
- Nöth, Winfried. 1985. *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart: Metzler.
- Paul, Hermann. 1886. *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Jena: Niemeyer.
- Pederson, Eric, u.a. 1998. Semantic typology and spatial conceptualisation. *Language* 74: 557-589.
- Rauh, Gisa. 1983. Aspects of Deixis. In: Rauh (Hrsg.): 9-60.
- Rauh, Gisa (Hrsg.). 1983. *Essays on Deixis*. Tübingen: Narr.
- Reichenbach, Hans. 1947. *Elements of Symbolic Logic*. Berkeley; Univ. of California Press.
- Richter, Heide. 1988. *Indexikalität. Ihre Behandlung in Philosophie und Sprachwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer.
- Sennholz, Klaus. 1985. *Grundzüge der Deixis*. Bochum: Brockmeyer.
- Sitta, Georg. 1991. *Deixis am Phantasma*. Bochum: Brockmeyer.
- Smith, John Charles. 1992. Traits, marques et sous-specification: applications a la deixis. In: Morel et Danon-Boileau (Hrsg.): 257-264.
- von Stechow, Arnim, und Wunderlich, Dieter (Hrsg.). 1991. *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter.
- Weissenborn, Jürgen, und Klein, Wolfgang (Hrsg.) 1982. *Here and there. Crosslinguistic Studies on Deixis and Demonstration*. Amsterdam: Benjamins.
- Wilkins, David, und Hill, Debbie. 1995. When 'go' means 'come'. *Cognitive Linguistics* 6: 209 - 259.
- Zimmermann, Thomas. 1991. Kontextabhängigkeit. In: von Stechow und Wunderlich (Hrsg.): 156-229.